

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 1.

Freitag am 3. Mai

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. W., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

### Der Harfner.

Alte, krainische Sage von Leopold Kordeſch.

Des stolzen Schloſes Fenster im Abendroth erglüh'n,  
Und viele Ritter mit Frauen in Haſt ge'n Maichau zieh'n.

Des Thürmers Hörgeſchmetter gar luſtig ſchallt in's Thal,  
Und immer die Gäſte wachſen im weiten Ahnenſaal.

Vom Lärm der frohen Knappen der Schloſſhof rings ertönt;  
Die ſtörigſten der Säcker der Pumpen ſchnell verſöhnt.

Der Burgherr auf den Söller mit mehren Frauen tritt  
Und auf das Hofgewimmel mit heit'rer Miene ſieht.

Die Eine doch der Damen, die ſchönſte wohl im Kreis,  
Sich in des Schloſes Jubel nicht recht zu finden weiſt.

In eitel Sammt und Seide ſteht bräutlich ſie geſchmückt,  
Und Alle aus der Verſammlung ihr holder Reiz entzückt.

Sie aber ſieht ſo hangend dem Strahl des Tages nach,  
In ihres Herzens Tiefſtem da wird ſo Vieles wach! —

Schon iſt ſie da, die Stunde, wo ſie vor dem Altar  
Auf immer ſoll verſchwören, was ihr ſo theuer war.

Was ſie auch kämpft und ringet, und betend zum Himmel blickt,  
Doch ſtets der wache Gedanke zum fernem Geliebten fliegt.

Sie ſuchte vergebens zu wenden des Vaters harten Sinn,  
Muß folgen dem Ritter zur Trauung, ſey auch ihr Glück dahin.

Und ſchon die Glocke tönet, das Kirchlein ſtrahlt im Licht,  
Es ordnet ſich der Brautzug, der Braut das Herz ſchiefer bricht.

Und, eine lange Reihe, der Zug zum Kirchlein walt,  
Und dumpf in dem weiten Hofraum der Ritter Fußtritt hallt.

Sie treten ein zur Pforte, ſie ſtellen ſich zum Altar;  
Der Prieſter ſpricht den Segen, verbunden iſt das Paar.

Millionen Sterne glänzen, der Mond ſo freundlich ſchaut,  
Und ſpiegelt ſich in den Thränen der engelſchönen Braut.

Da ſteht an der Eiferne ein Jüngling marmorbleich,  
Und ſtarrt dem Zug entgegen mehr einer Statue gleich.

Er lehnt an einer Harfe, die Hand an's Herz gepreßt,  
Umwallt von gold'nen Locken im Winde ausgeleßt.

Als er die Braut erſchauet, ihr Auge thränenvoll,  
Da ſchwindet all' ſeine Rahe, da ſchwindet all' ſein Groll.

„O Elſbeth, meine Elſbeth!“ ruft er zu ihr gewandt,  
„So muß ich dich dennoch ſehen an eines Andern Hand?“

„Wohl zog ich in ſchlimmer Abſicht bei Maichau's Burghor ein;  
„Doch dieſe Thränenperle wäſcht aller Schuld dich rein!“

„Sieh' meine treue Harfe — nicht brauch' ich ſie fürder mehr —  
„Ich bringe ſie dir zum Brautſchaz aus weiter Ferne her.“

„Doch ſollte der Harfner fehlen beim frühlichen Banket,  
„So mög's Euch nicht beirren — er geht ſchon früh zu Bett.“ —

Und ſchnell auf den Brunnen ſpringt er — die Gäſte erſtarrend ſich'n —  
Und ſtürzt in die Tiefe hinunter, und ward nicht mehr geſeh'n. —

Ein lauter Schrei des Schreckens den weiten Hof durchdringt,  
Und todt in des Bräut'gams Arme das blaſſe Bräutchen ſinkt.

Die Sage aber berichtet, daß jährlich in dieſer Nacht  
Der ſtille, bleiche Harfner am Brunnen die Kunde macht. —

### Das Frühlingsfeſt in Tſchernembl. \*)

Von Johann Kapelle.

Eilet hinaus, ihr Menſchen, in's Jubiläum des  
Frühlings, das die Erde jährlich zum Andenken  
der Schöpfung begeht!

Jean Paul.

Kaum iſt der Klang der Oſterglocke in den weiten  
Hallen der Natur verklingen, kaum zog die Mutter Erde  
ihr eiſiges Kleid aus, um es mit dem lieblich grünen Feſt-  
gewande zu vertauſchen, kaum ſind die frühlichen Oſter-  
tage mit ihren Volkſpielen aus der Gegenwart getreten,  
als auch ſchon die Natur ihre Brauttage zu feiern beginnt.  
Es erregt ein eigenes Gefühl, wenn man den leiſtigen  
Landbebauer, gleich den Wienern, aus den Winterwohnun-  
gen hinausgehen, ſeine Wirthſchaftsangelegenheiten ordnen,  
und für den künftigen Lebensunterhalt eifrigſt Sorge tra-  
gen ſieht.

Darum noch einmal ruf' ich euch zu: Eilet hinaus, ihr  
Menſchen, in's Jubiläum des Frühlings, das die Erde jähr-  
lich zum Andenken der Schöpfung begeht! —

\*) Wir ſind dem Herrn Verfaſſer für dieſen Auffaß in Betreff ſeiner Ver-  
ziehung auf vaterländiſche Gebräuche ſehr verbunden, und erſuchen zu-  
gleich alle verehrten Vaterlandsfreunde, dieſe vaterländiſche Zeitschrift  
mit Notizen über Sitten und Gebräuche in Krain gefälligſt unterſtü-  
ken zu wollen.

Die Redaktion.

Diese schöne Zeit, die gewöhnlich in der zweiten Hälfte des Monats April eintritt, wird in dem wenig gekannten Städtchen Tschernembl, woselbst sich nur wenige Handwerker durch ihrer Hände Arbeit den Unterhalt sichern, die übrigen Bewohner hingegen (ihre Gesamtzahl beträgt etwa 800) den Feldbau betreiben müssen, mit einem kleinen Feste gefeiert, dessen nähere Beschreibung der Gegenstand dieses Aufsatzes ist.

Dieses Frühlings- oder Maifest wird jederzeit am letzten Sonntage des Monats April begangen.

Raum ist der nachmittägige Gottesdienst beendet, so strömt die neugierige Jugend bunt durcheinander dem Orte zu, wo der am Vorabende zu dieser Festlichkeit gefällte, schlanke und entrindete Baum (Tanne oder Pappel) liegt, und der ein Gegenstand ihrer mehrtägigen Diskussionen war. Rosen werden gepflückt, Kränze gewunden, die man sodann jubelnd an den nackten Baum befestigt. Auf die an den Baum befestigten Querböden werden von Mädchen, die hieran Theil nehmen, verschiedenfarbige Tücher aus Seiden- und Baumwollstoffen fahnenartig ausgebreitet, angehängt und der ganze Baum mit Ausnahme des untern zum Tragen bestimmten Theils, mit Blumenkränzen und bunten Tüchern so ausgeziert, daß derselbe ein überaus zierliches, buntes Aussehen gewinnt.

Dieser Maibaum wird nun von drei starken Männern oder Burschen, wovon zwei von beiden Seiten mit Spreizstangen dessen Gleichgewicht zu erhalten suchen, aufrecht getragen.

Nur langsam bewegt sich der Zug unter Vortritt der Pfeifer und Hornbläser, (diese Hörner werden aus Kirschbaumrinde verfertigt) welche mit ihrer wilden Musik einen grellen Contrast gegen die sanften Melodien der Mädchen, die singend den Zug begleiten, bilden, indessen die zahlreich sich eingefundene Jugend und Zuschauer jeglichen Alters und Geschlechts zum Jubel hingerissen und zur Freude aufgemuntert werden. — Dieser Zug gleicht einem wahren Triumphzuge. Die dabei herrschende Fröhlichkeit, Ungezwungenheit und Heiterkeit ist so natürlich, so volkseigenthümlich, daß ich immer ein vergnügter Augenzeuge davon war — und scheint kein Ende nehmen zu wollen.

Unter Tauschen, Lärmen und wildem Horngebläse langt nun der Zug mit dem hohen Maibaum, worauf die buntfarbigen Tücher von den Lüften gepeitscht flattern, in dem Städtchen an. Der ganze Platz hat sich mit Neugierigen gefüllt, die mit satirischer Miene das Arrangement des Maibaumes entweder bekrifteln oder gutheißen.

In der Mitte des Platzes hält der Zug inne. Die Pfeifer erschöpfen sich in ihrer Nationaltonkunst, die Hornbläser stimmen mit ihren zweitonigen Instrumenten, so gut es geht, ein; die Mädchen erheitern hingegen mit Gesängen die versammelte Menge; auch Bajazzo's fehlen nicht; die mit ihren Neckereien und Scherzen die lachenden Zuschauer unterhalten.

Hat nun dieses Loben eine Weile gedauert, beginnt sofort das Berauben des Maibaumes. Zu diesem Ende wird derselbe an eines der höchsten Häuser gelehnt. Die an

den Fenstern harrenden Mädchen lösen die Tücher und Kränze ab, zerbrechen die bunten Querböden, und enden damit das ganze Fest.

Noch darf nicht unerwähnt bleiben, daß hinter dem, unsern obbeschriebenen Maibaum begleitenden Zuge, jederzeit auch ein Bursche, von Kopf bis zu den Füßen in grüne Birkenzweige ganz eingehüllt, vom Orte der Maibaum-Arrangirung bis zur jenseits des Städtchens befindlichen gemauerten Brücke geführt, und von der Brücke scheinbar in's Wasser gestürzt wird.

Diesen in Zweige Vermummten, so wie den Maibaum selbst, nennt man in der Volkssprache: „seleni Juri“ (grüner Georg).

Wie schon viele altherkömmliche Gebräuche aufgehört haben, ein Gegenstand der Volksbelustigungen zu seyn, so scheint auch das vorstehend beschriebene Frühlings- oder Maifest auch in dem Städtchen Tschernembl in Vergessenheit gerathen zu wollen, da bereits ein Decennium verflossen ist, seitdem gedachtes Frühlings- oder Maifest (Verfasser dieses wohnte demselben bei) auf diese Art gefeiert wurde.

## Habicht.

Tragi-komische Novelle von J. Löwenthal.

### I.

Eine schöne und edelgeformte, sogenannte königliche Nase ist ein wirklich schätzbares Geschenk der Natur, und der Eigner kann mit vollem Rechte stolz darauf seyn; überschreitet sie aber die angemessene Grenze, steht sie im Widerspruche mit den Gesetzen der Harmonie und der Formverhältnisse, dann wird sie sogar öfter die Stifterin mancher Unannehmlichkeiten. Wir werden jedem Naturfehler unsers Mitmenschen unsere Theilnahme bezeigen, und doch sind wir so unerbittlich hart gegen eine große Nase. Wir machen uns nie über eine Stumpfnase lustig, weil wir vielleicht selbst eine zu bekommen fürchten dürften; beim Anblicke einer unförmlich groß gestalteten Nase werden wir uns aber gewiß mindestens eines Lächelns nicht erwehren können.

Habicht, der Held der nachstehenden Erzählung, erfuhr mehr, als sonst irgend Jemand die traurige Wahrheit dieser Behauptung, ja man kann sagen, daß er über seine Nase den Reich der Leiden bis auf die Reize lernte. Die Dimension dieses feines Gesichttheiles grenzte aber freilich auch an's Fabelhafte, und er konnte in dieser Beziehung selbst Herrn Bouginier den Rang streitig machen, dessen weltberühmtes Profil als Seltenheit auf der großen ägyptischen Pyramide gemalt zu sehen ist.

Habicht war ein in jeder Beziehung trefflicher Mensch. Reich, gut erzogen, wissenschaftlich gebildet und wohlgestaltet, fehlte ihm nichts, oder vielmehr, was ihm fehlte, war, was er zu viel hatte: seine Nase.

Als seine Mutter mit ihm gesegneten Leibes ging, wollte sie durchaus einen Maskenball besuchen, und ließ ihrem schwachen Manne keine Ruhe, bis er ihren Wunsch erfüllt hatte.

Unselige Nachgiebigkeit! —

Die beiden Gatten hatten sich zwar durch einen schwarzen Domino unkenntlich zu machen gesucht; allein ein scharfsichtiger Pulcinell wußte sie trotz der Vermummung, ich weiß nicht wie, im Gedränge dennoch heraus zu finden. Er setzte der Frau Habicht mit seinen Spässen ungemein zu, und wollte bis ganz spät in der Nacht durchaus nicht von ihrer Seite weichen. Dann aber äußerte die Dame, daß es sie gelüste, den Niselhäring bei der Nase zu ziehen. Der stets gefällige Mann hatte nun nichts Dringenderes zu thun, als den Pulcinell aufzusuchen; allein er mochte lauern, so viel er wollte, der Pulcinell war und blieb verschwunden. Verzweiflungsvoll kam er zu seiner Hälfte zurück, und man muß, glaube ich, selbst Mutter gewesen seyn, um die Aufregung zu ermessen, in der sich nun die nervenschwache Frau während der ganzen Nacht befand. Sie litt an einer furchtbaren Migraine, und als sie sich gegen Morgen zu Bette begab, sprach sie zu ihrem Manne: „Du wirst sehen, mein Kind wird eine Pulcinellnase haben.“

Die gute Frau hatte in die Zukunft geschaut! —

Habicht verlebte eine traurige Jugend. Schon in der Schule mußte er die größten Unbilden von den andern Knaben erleiden; seine Nase war fortwährend die Zielscheibe ihres Spottes, und so sehr man auch später, bei seinem Auftritte in der großen Welt, seinen Verdiensten und seinem vortrefflichen Charakter volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so war man doch in Betreff seiner Nase nicht minder unbarmherzig, als die Schulknaben.

Habicht besaß ein zartfühlendes Herz, und man denke, was er leiden mußte, als er mit jedem Tage immer mehr die bittere Ueberzeugung gewann, daß er trotz des Strebens nach allem Edeln und Guten von Jedem verlacht und verhöhnt werde.

Lange kämpfte er tapfer gegen sein widriges Geschick; er suchte durch Großmuth die Herzen Aller für sich zu gewinnen, sich durch sein Talent hervorzu thun und durch sein Benehmen Achtung zu verschaffen; es half ihm Alles nicht; nahm er in der Gesellschaft eine ernste und feierliche Haltung an, so war er der Gegenstand stiller Ironie; zeigte er sich in der ganzen Anmuth seines Geistes, so dienten seine Witzfunken meist nur zum Vorwande, ohne Zwang laut über seine Nase lachen zu können.

Dies Alles entging unserm Habicht nicht, und wirkte nachtheilig auf sein verwundetes Gemüth. Er wurde Misantrop, abstoßend rauh, und es kam endlich so weit, daß er beschloß, sich mit Faust und Degen die Spötter vom Halse zu schaffen.

Schon hatte er sich aus manchen sogenannten *affaires d'honneur* mit Ehren gezogen; durch sein letztes Duell sollte er aber eine derbe Lektion erhalten. Sein Gegner, der von ihm tödtlich verwundet worden, öffnete noch einmal das schon gebrochene Auge, sah ihn starr an, und sprach mit tonloser Stimme: Sie haben mich zwar getödtet, aber dennoch haben Sie die dickste Nase, die ich je in meinem Leben gesehen habe, in meinem Leben, das Sie —“

Das Todesröcheln unterbrach diese letzten Worte. Habicht war aufs Heftigste erschüttert. „Mir ist nicht zu helfen“ sprach er, „ich habe meinen Schicksalspruch aus dem Munde eines Sterbenden vernommen. Ja, ich mag thun und sprechen, was ich will, meine Pein wird nimmer enden, nun lastet gar auch ein Blutflecken auf meinem Namen.“

War er früher nur der Gegenstand des Scherzes, so wurde er jetzt noch obenein gehaßt. „Es ist doch wirklich gar zu arg,“ sprach man, „den Leuten mit nichts dir nichts wegen eines bloßen Wortes das Leben zu nehmen.“

Man nahm sich nun allenthalben ernstlich vor ihm in Acht, und suchte ihm, wo nur möglich auszuweichen. Ihm entging der unangenehme Eindruck nicht, den seine Gegenwart in der Gesellschaft hervorbrachte, und mit dem zehrendsten Gram im Herzen verließ er die Stadt und zog sich auf seine Güter zurück. (Ich habe zu sagen vergessen, daß seine Eltern gestorben waren, und ihm ein bedeutendes Vermögen hinterlassen hatten.)

## II.

Endlich einmal genoß Habicht eine wahre Geistesruhe und innere Zufriedenheit. Seine Bücher und die Anschauung der üppig schönen Natur boten ihm reiche Quellen unerschöpflichen Trostes. Zwar hatte er auch hier der Aufmerksamkeit nicht ausweichen können: begab er sich in's Dorf, so verließen die Kinder ihre Spiele, und standen gaffend mit offenen Augen und Munde beim Anblick seines auffallenden Gesichtes; ging er auf dem Felde mit dem Buche in der Hand spazieren, so hielten die Bauern in der Arbeit inne, stützten sich auf den Spaten, legten die Hand unter das Kinn und sahen ihn verwundert an, doch wenigstens fluchte man ihm nicht, wagte man es nicht, ihn laut zu verlachen. Nach und nach gewöhnten sich auch diese einfachen Menschen an ihn, und er wurde von ihnen wegen seiner Leutseligkeit wahrhaft geehrt und geliebt.

Bald aber trat eine neue Lebensperiode für unsern guten Habicht ein. Er liebte eine junge Nachbarin, er liebte die jugendfrische Luise, die schönste Gebirgsblume, die sich in diese Felsen verirrt hatte.

Wer liebt, will auch, wie jeder wissen wird, gefallen, und will man dies, muß man mindestens ein wenig Vertrauen zu sich selbst fassen. Die vielen Kränkungen in der Gesellschaft hatten aber unsern Helden kleinmüthig und furchtsam gemacht. „Wie kann Luise mich lieben?“ sprach er, „mich, der von Allen verlacht, verspottet, verstoßen worden ist?“

Da verfiel er auf den Gedanken, zur Kunst seine Zuflucht zu nehmen; er verschrieb aus M<sup>o</sup> einen geschickten Haarträusler. Dieser kam nach einigen Tagen, und mit ihm ein vollständiges Assortiment Parfümerien und Pomaden. *Fleur d'Orange*, so hieß der Künstler, gewann bald Habicht's vollkommenes Zutrauen, er ward sein Rath, sein Factorum, und vermöge seiner Kunst trat auch die Nase immer mehr in den Hintergrund. Habicht trug nun Hüte mit breiten Krompen, Cravaten mit ungeheuern Schleifen, hohe Vatermörder; sein Gesicht beschat-

tete ein tüchtiger Backenbart, dessen Wachsthum durch künstliche Salben beschleuniget wurde, und das Haupthaar wor durch die Künstlerhand des braven Fleur d'Orange der Art frisiert, daß sich Habicht selbst gestand, niemals so schön, wie jetzt gewesen zu seyn, und der Hoffnung Raum gab, Luizens Weisfall zu erhalten.

Kurz, nach drei Monaten war Luise Habicht's Frau.

(Fortsetzung folgt.)

### Revue des Mannigfaltigen.

Aus der Reisebeschreibung des Trappisten P. Marie Joseph de Geramb, die er über seine in den Jahren 1831 — 1833 gemachte Wallfahrt nach Jerusalem und den Berg Sinai verfaßte, erfahren wir, daß sich auch zu Nutura, auf dem Berge Libanon, ein Kloster der Barmherzigen Schwestern befindet.

Dem genannten Verfasser übergab bei seiner Abreise von Freiburg der Bischof von Lausanne einen Brief und eine Gabe, welche die Barmherzigen Schwestern dieser Stadt einem Kloster ihres Ordens zukommen zu lassen wünschten, wobei er sich natürlich durch die Aufschrift: „An die Frau Superiorin der Barmherzigen Schwestern zu Nutura auf dem Berge Libanon in Asien“ sehr überrascht fand.

Diese Gabe sendete P. Marie Joseph de Geramb auf der Insel Cypren, woselbst er während seiner Reise erkrankte, an seinen Bestimmungsort ab, später hatte er jedoch Gelegenheit, persönlich einen Besuch in Nutura zu machen, wohin ihn der österreichische Consul zu Beyruth, Herr Laurella, welcher der arabischen Sprache vollkommen mächtig ist, begleitete.

Die guten Nonnen freuten sich sehr, den Trappisten zu sehen, und überhäufeten ihn mit Dankesgaben für die übersendete Gabe. Diese frommen Jungfrauen sind alle Araberinnen, und unterscheiden sich von den Barmherzigen Schwestern in Europa nur dadurch, daß sie barfuß gehen, und daß sie, wenn sie sich niederlassen, sich, wie es dort Sitte ist, auf die Erde setzen. Das Gespräch bezog sich auf Europa, ihren Orden, und ihren heiligen Stifter. Jedes Wort wurde von der Klostersgemeinde auf den Herzen sitzend, mit besonderer Neugierde und Aufmerksamkeit aufgefaßt. Eine unter den Ordensschwestern war zur Zeit des Besuches (im Juni 1832) bereits 106 Jahre alt, von denen sie 90 im Kloster zugebracht hat. Eine zweite ist eine Negerin und ehemalige Sclavin und Chorschwester, unter dem Namen: Maria von Egypten.

Um ihre Bedürfnisse bestreiten zu können, betreiben sie die Seidenzucht, die mitunter eine ziemlich ergiebige Ernte liefert; auch erhalten sie wegen Ausübung ihrer Liebeswerke Unterstützungen von den Bewohnern des Libanon, und bisweilen eine Gabe aus dem Abendlande.

C. H.

„Der Humorist“ berichtet: Lord L. reifete auf das Land und übergab sein Haus in London der Aufsicht einer Magd. Das Silberzeug wurde bei der Bank aufbewahrt. Nach einiger Zeit kam ein Brief an, worin gemeldet wurde, der Lord würde an dem und dem Tage wieder in der Stadt eintreffen und wünsche, daß das Silberzeug den Abend vorher bereit gehalten werde. Die Magd trug den Brief zu dem Bruder des Lord, der versicherte, es sey ohne Zweifel die Hand seines Bruders. Die Bank sprach ebenfalls diese Ueberzeugung aus, und lieferte das Silberzeug ab. Die Magd hegte jedoch noch immer Mißtrauen,

fürchtete Diebe, und sprach deshalb mit ihrem Fleischer, der ihr einen starken Hund lieb, der in dem Zimmer eingeschlossen wurde, wo sich das Silberzeug befand. Am nächsten Morgen fand man einen Todten in diesem Zimmer, dem der Hund die Kehle zerbitzen hatte. Der Todte aber war, wie es sich bei näherer Untersuchung ergab, der — Bruder des Lords.

Im Jahre 1837 sind in dem kleinen Portugal nicht mehr, als 112 Mordthaten und 319 Räubereien begangen worden — Kleinigkeit! —

### Krain's Flora.

Krain zählt so viele botanische Freunde, daß eine regelmäßige Bekanntgabe der Blütezeit aller Blumen, Pflanzen und Gewächse unfer's botanischen Gartens, die von dem zu früh aus der Thätigkeit getretenen, hiesigen Gymnasial-Präfecten, Herrn Franz Hadnik, meist auf waterländischem Boden gesammelt und dahin verpflanzt worden sind, für deren Erhaltung und Vermehrung aber der gegenwärtige Professor der Botanik, Herr Dr. Joh. Nep. Biatzovsky, mit unermüdetem Eifer sorgt, den meisten Lesern dieser Blätter willkommen seyn dürfte; denn dadurch lernt auch der Nichtbotaniker die herrliche Flora seines Vaterlandes näher kennen, so wie die Freunde der Kräuterkunde aus den Nachbarlanden die Ueberzeugung gewinnen, daß Krain's Flora zu den seltenern und vorzüglichern vieler Länder gehöre.

Bis 1. Mai bemerkte man in unserm Kunstgarten folgende Blüten: Adoxa Moschatellina, gemeines Bisamkraut. — Anemone nemorosa, Busch-Windröschen. — Anemone ranunculoides, hahnenfußartiges Windröschen. — Arabis crispata, gekrautes Gänsekraut. — Bellis perennis, dauerndes Maasliebchen. — Caltha palustris, Sumpf-Dotterblume. — Cardamine hirsuta, behaartes Schaumkraut. — Carex praecox, Frühlingsegge. — Chrysosplenium alternifolium, wechselfättriges Milzkraut. — Cornus mascula, Kornelkirsche. — Corydalis cava, höckwurziger Ferkensporn. — Corydalis solida, dichtwurziger Ferkensporn. — Corylus Avellana, gem. Haselnußtaude. — Crocus albiflorus, weißblühender Safran. — Crocus vernus, Frühlingssafraun. — Daphne Blagayana, Blagay'scher Seidelbast. — Daphne Mezereum, gemeiner Seidelbast. — Erica carnea, fleischfarbiges Heidekraut. — Erythronium Dens-canis, gemeiner Hundszahn. — Ficaria ranunculoides, hahnenfußartiges Frühlingswurz. — Fragaria semperflorens, immer blühende Erdbeere. — Fritillaria Meleagris, gem. Schneeglöcklein. — Galanthus nivalis, gemeines Schneeglöcklein. — Gentiana verna, Frühlingssingian. — Hacquetia Epipactis, grüne Hacquetie. — Helleborus atrorubens, schwarzrotbe Nießwurz. — Helleborus niger, schwarze Nießwurz. — Helleborus purpurascens, röthliche Nießwurz. — Helleborus vicidis, grüne Nießwurz. — Hyacinthus orientalis, morgenländische Hyacinthe. — Isopyrum thalicroides, wiesenartiges Muschelblümchen. — Juncus campestris, Feld-Sims. — Lamium maculatum, gefleckter Bienensaug. — Lamium purpureum, rother Bienensaug. — Leucocjum vernum, Frühlingss-Knotenblume. — Mercurialis perennis, ausdauerndes Bingelkraut. — Ornithogalum luteum, gelbe Vogelmilch. — Ornithogalum villosum, zottige Vogelmilch. — Petasites albus, weiße Pestillenzwurz. — Petasites niveus, schneeweiße Pestillenzwurz. — Petasites officinalis, gebräuchliche Pestillenzwurz. — Potentilla verna, Frühlingss-Fingerkraut. — Primula acaulis, stengellose Schlüsselblume. — Primula auricula, Muriket-Schüsselblume. — Pulmonaria angustifolia, schmalblättriges Lungenkraut. — Pulmonaria officinalis, gebräuchliches Lungenkraut. — Salix cinerea, aschgraue Weide. — Salix capraea, Sahl-Weide. — Scilla bifolia, zweiblättrige Meerzwiebel. — Scopolina atropoides, tollkrautähnliche Skopolin. — Scopolina Hadnikiana, Hadnik'sche Skopolin. — Tus-silago Farfara, gemeiner Fustatig. — Ulmus effusa, langstielige Rüster. — Viola canina, Hundss-Bütschen. — Viola hirta, kurzhaariges Bütschen. — Viola odorata, wohlriechendes Bütschen.

Andr. Fleischmann,  
Mitglied der kön. bairischen botanischen  
Gesellschaft in Regensburg. ic.

Der heutigen Carniola liegt ein literarischer, Kunst- und Musikalien-Anzeiger des Leopold Wartenoski in Laibach bei.